

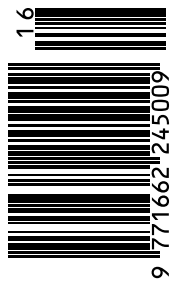
FUSSBALL-GESCHICHTEN AUS DER SCHWEIZ

zwölf

www.zwoelf.ch

CHF 6.- #16
Januar/Februar 2010

- + Die Fussballwelt gemäss Daniel Jeandupeux
- + Taxi Driver: Opoku Nti
- + Paulo Cesar: Frust in Zürich
- + Balzli über beklaute Kicker



BEI ULI FORTE IN

ST. GALLEN



ST. GALLEN IM HERBST



Die Mannschaft beim Einlaufen vor dem Krafttraining. Uli Forte winkt dem Hauswart von nebenan, der ihm jeweils den Parkplatz zur Verfügung stellt.

Der FC St. Gallen steht finanziell am Abgrund. Im Trainingsalltag ist davon aber nichts zu spüren. Ein Augenschein vor Ort mit Geschichten über Emil, Herr Hermann und einen Trainer auf dem Weg nach oben.

Text: Gian-Andri Casutt. Bilder: Florian Kalotay



Emil Passuello hat die Trainingsmaterialien bereitgestellt.



In dieser Pose steht Uli Forte während zweier Stunden im Kraftraum.



Im Materialraum neben dem Büro von Uli Forte liegen die Trikots bereit.



Nachmittagstraining mit einem Geschicklichkeits-Parcours, aufgestellt von Roman Wild und Emil Passuello.

«Seit 40 Jahren bin ich Fan des FC. St. Gallen, und ich muss sagen, die schönste Zeit hatten wir mit Ivan Zamorano. Da war richtig etwas los auf dem Espenmoos.» Herr Hermann beobachtet das Training an diesem Herbsttag. Seit er pensioniert sei, komme er ab und zu hierher, er wohne ja gleich in der Nähe. Neben Herrn Hermann sind noch zwei Junioren gekommen, die ebenfalls zuschauen. Es wird schon langsam dunkel. Uli Forte und sein Assistent Roman Wild beobachten den anwesenden Kader bei einem Trainingsspiel. Daneben steht ein Helfer im Trainingsanzug, über den später eine schöne Geschichte auftaucht. Der FC. St. Gallen befindet sich zum Zeitpunkt unseres Besuches in einem Tief und hat drei Spiele hintereinander verloren. «Wir zahlen jetzt halt Lehrgeld in der Super League», sagt Herr Hermann. «Uns fehlt heute ein bisschen die grosse Figur, die Leaderfigur. Früher, da wurde im Espenmoos gepowert, da ging es ab.» Im Hintergrund leuchtet das neue Stadion, die AFG-Arena, die das traditionsreiche Espenmoos ersetzt hat. Wie die meisten Klubs in der Schweiz hatte auch der FC St. Gallen sein Glück in einem neuen Stadion gesucht. Doch ihre Ligapremiere erlebte die Arena dann in der Challenge League.

«Die Euphorie ist immer noch da», meint Herr Hermann, «aber es reicht halt einfach nicht für die Super League. St. Gallen hat kein Geld, weil zu viele Leute mitreden. Der grosse Fehler war schon, dass man Rolf Fringer entlassen hat. Da begann doch schon der Abstieg.»

Fringers Arbeit macht heute Uli Forte. Der 35-Jährige hat sein Büro im Untergeschoss der AFG-Arena. Forte ist gefordert. «In der jetzigen Phase führe ich viele Einzelgespräche, um die Spieler aufzubauen und auf ihre Stärken zu verweisen. Es ist ja nicht so, dass sie die Qualitäten verloren haben. Sie können sie aber gerade nicht abrufen. →



Mittagessen mit der Mannschaft.
Vorspeise: grüner Salat,
Hauptspeise: Risotto mit Pouletschnitzel.



Roman Wild, Roger Wagner und Uli Forte (von links) nach dem Mittagessen in der Academy.



David Ciccone im Vordergrund. Herr Hermann sagt: «unser Maradona» – und meint damit nicht nur die Fussballkünste.



Roman Wild bei der Vorbereitung des
Nachmittagstrainings.

Daher zeige ich nochmals die besten Szenen und versuche, das Selbstbewusstsein zu stärken.» Uli Forte lässt sich durch nichts aus der Ruhe bringen und das zahlte sich aus: In den folgenden Wochen gelangen dem FC St. Gallen Befreiungsschläge. Die Ostschweizer verschaffen sich wieder etwas Luft im Kampf gegen den Abstieg. «Wichtig als Trainer ist, dass man die Mannschaft gut führt. Man muss seine Motivation und Überzeugung vorleben.» Forte schaut nach Niederlagen stets vorwärts. Bereits nach dem freien Montag «dürfen Niederlagen kein Thema mehr sein. Das muss raus aus den Köpfen. Wir müssen locker bleiben.»

Im Büro läuft ein Fernseher, Eurosport ist eingeschaltet. Uli Forte sitzt am Schreibtisch und schaut sich kurz die E-Mails im Outlook an. «Meistens beantworte ich die Mails noch am späten Abend, weil ich am Tag kaum dazukomme. Es gibt halt viele Anfragen, auch von Spielervermittlern.» In einem weiteren Fenster ist die «Blick»-Website aufgeschlagen. Neben dem Fernseher stehen zwei beige Ledersofas und ein Couchtisch, auf dem sich verschiedene Fussballmagazine stapeln. ZWÖLF ist auch dabei, jedoch noch ungeöffnet.

Uli Forte lebt den ganzen Tag für Fussball. «Ich komme meist erst sehr spät nach Hause. Daher habe ich derzeit auch keine Zeit für eine Beziehung.» Er gilt als Fuss-

ballwahnsinniger und als Trainertalent, dem auch Günter Netzer eine grosse Zukunft voraussagt.

Auf seiner ersten Trainerstation war Forte bei Red Star Zürich Spielertrainer. «Bei mir hat es für die grosse Karriere als Spieler nicht gereicht. Vielleicht hätte ich Super-League-Niveau erreichen können, aber ich habe mich schon früh den Trainer in mir gehabt. Bei Red Star musste ich als Spielertrainer immer Topleistung bringen, damit ich die Akzeptanz bei den Spielern nicht einbüsste.» Bei dieser ersten Station erlebte er gleichzeitig die Situation als Spieler und als Trainer und spürte die Verhältnisse in der Mannschaft. «Es war wichtig, immer etwa unter den besten Drei des Teams zu sein. Für die Hierarchie in der Mannschaft war dies essentiell. Und je älter ich wurde, desto mehr musste ich dafür trainieren. So habe ich nach den Trainings immer noch Zusatzeinheiten gemacht. Ich war viel laufen, um die Kondition zu verbessern, und musste einfach immer mehr tun als die jüngeren Spieler.»

Forte hat sich quasi zum Trainer hochgearbeitet. Nach den Erfolgen bei Red Star mit dem Aufstieg in die 1. Liga holte ihn der FC Wil. Von dort wechselte er nach St. Gallen. Doch das Trainerkarussell dreht sich mittlerweile auch in der Schweiz immer schneller, und nach den Niederlagen

wanderte auch der Name Forte in der Rubrik der zukünftigen Trainerentlassungen nach oben. Forte ist davon unbeeindruckt. «Ich habe mir gesagt, wenn ich das erste Mal entlassen werde, dann mache ich mein Wirtschaftsstudium fertig. Jetzt habe ich sowieso keine Zeit dafür.»

Krise und Gemütlichkeit

Die Lage beim FC. St. Gallen ist ernst. Der traditionsreiche Verein droht selber Geschichte zu werden. Daran hat auch die Rückkehr in die Super League nichts geändert. Das neue Stadion sollte eigentlich Geld in die Vereinskassen spülen. Doch den Reibach machen andere. «Ich war am Anfang selbst überrascht, wie viel Geld die Betriebs-AG einnimmt und wie wenig für uns übrig bleibt», sagt Präsident Hüppi gegenüber dem «St. Galler Tagblatt». In der Aufstiegssaison 2008/09 kamen insgesamt 323 000 Besucher an die 25 Spiele. Das ergibt einen Durchschnitt von etwa 13 000 Zuschauern. Davon hat der Verein wenig. Präsident Hüppi erwartet künftig von der Betriebs-AG AFG-Arena «eine möglichst hohe Pauschale» zugunsten der FC St. Gallen AG. Solange sich dies nicht geschieht, müssen neue Spieler vollumfänglich von Drittpersonen finanziert werden.

Das Mittagessen der Mannschaft findet im oberen Stock der AFG-Arena statt. Im

Untergeschoss befindet sich eine Shopping-Mall mit Coop, H&M und allem, was dazugehört. Im topmodernen Gebäude spürt man nichts von den finanziellen Problemen, den Sorgen um die Zukunft des Klubs und dem sportlichen Tief im Herbst. Das Trainergespann mit Uli Forte und Assistent Wild, die Juniorentrainer, die Physios und Teammanager Roger Wagner sitzen an einem Tisch. Die Mannschaft ist auf zwei lange Tische aufgeteilt. Der Speiseraum gehört zur Academy des FC. St. Gallen, bei der die besten Junioren betreut werden. «Jeden Dienstag essen wir hier mit der Mannschaft und mit den Junioren», erklärt Forte, «damit wir wenigstens eine Mahlzeit gemeinsam einnehmen. Aber allzu sehr will ich das nicht reglementieren.»

Die Junioren wirken wohlherzogen. Während alle bereits beim Salat sitzen, kommen fünf Jugendliche rein. Sie begeben sich sofort zum Tisch mit den Trainern, geben jedem die Hand und setzen sich nach diesem Rundlauf an einen Nebentisch. An der Theke steht Irene Pimenta und schöpft das Essen. Es gibt Risotto mit Pouletschnitzel als Hauptspeise. Sie kocht zusammen mit einer Kollegin für die Junioren und ab und zu für die erste Mannschaft. Sie schwärmt von ihrem Chef: «Uli ist ein ganz Lieber. Er ist immer gut aufgelegt.» Irene spricht Spanisch, Italienisch, Deutsch und Portu-

giesisch, und kann sich so mit allen Spielern im Kader unterhalten. Auf den Teller kommen bei ihr vor allem Pasta und Reis. «Uli mag es, wenn ich einen Apfelfladen mache. Die Spieler mögen vor allem die Fischknusperli, die Salzherdöpfel dazu aber nicht so sehr.»

Mit Pillen zum Erfolg

Auf dem Platz bietet der FC St. Gallen fussballerisch meist bescheidene Kost. Fans und lokale Medien fürchten, dass der Kader den Ansprüchen der Super League nicht genügt. Im Sommer wollte man Hakan Yakin holen, der entschied sich aber für Luzern. Für Diego Ciccone muss Forte einen Platz finden, damit der sich weiter entwickeln kann. Das sieht auch Herr Hermann so. «Ciccone ist unser Maradona. Er hat viel Talent, aber den Durchbruch hat er immer noch nicht geschafft.» Auch wenn in den Medien weiterhin über Neuzugänge spekuliert wird, das Geld fehlt.

Die Mannschaft scheint sich davon nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Nach dem Essen steht der Physiotherapeut auf und hält irgendetwas in die Höhe: «Nachher bekommt ihr diese Pillen. Die solltet ihr zweimal am Tag nehmen. Zudem gebe ich euch noch Vitamine. Es sind alles Naturprodukte. Diese Pillen sind dazu da «d Süüri» (Säure) abzubauen im Körper.» Fabian

Frei reckt kurz den Kopf in die Höhe und beginnt zu lachen. Er hat wohl schon das nächste Meisterschaftsspiel gegen den FCZ vor Augen. «Klar, das machen wir. Züüri abbauen.» Gelächter am Tisch und Gemurmel. Nach dem Physio erhebt sich der Teammanager und informiert darüber, was noch ansteht in der Woche: «Übrigens ist am Donnerstagnachmittag Autogrammstunde. Das Tenü ist Blazer, braune Hosen und weisses Hemd.» Die Mannschaft hat nun Pause. Um 15.30 Uhr beginnt das Nachmittagstraining.

Für Uli Forte und Roman Wild begann der Tag um 8 Uhr mit der Vorbesprechung des Tages und der kommenden Woche. Dies machen sie gemeinsam mit Teammanager Roger Wagner. Am Wochenende steht das Cupspiel gegen Wil an. Ein Derby mitten in der Krise. Dass es erfolgreich verlaufen wird, wissen die Trainer noch nicht. Forte ruft den Physio an und erkundigt sich nach dem Befinden seiner Spieler. Muntwiler ist verletzt. «Es ist wichtig, dass ich immer weiss, wo die Spieler sind und wie es ihnen geht. Wer ist in der Reha, wer macht Krafttraining, wer ist bei den Nationalmannschaften?»

Um 10 Uhr findet für die Mannschaft das Krafttraining statt. Roman Wild und Uli Forte fahren gemeinsam zum Fitnesscenter am Stadtrand von St. Gallen. Zeit →



für ein paar Fragen über die Hierarchie im Team. Wer gibt den Ton an? Die Alten, die Vorlauten, die Guten? Uli Forte dreht das Autoradio leiser. «Das ist ganz unterschiedlich. Der Leistungsfaktor ist sicher sehr wichtig. Das ist wichtiger als das Alter.» Eine Hierarchie entstehe meistens automatisch, und ein Führungsspieler könne auch seinen Platz einbüßen.

Das gehe dann so: «Der junge Spieler hört beispielsweise nicht mehr richtig zu, wenn der ältere was erzählt. Er wendet sich ab und geht weg.» Doch was unterscheidet die grossen Trainer wie Hitzfeld, Wenger, Capello oder Ferguson von den wenig erfolgreichen wie Georges Bregy? «Ein grosser Trainer muss eine Mannschaft führen können. Er muss psychologisches

Geschick haben, er sollte soziale Kompetenzen haben und die Spieler erreichen. Die Inhalte der Trainings sind alle etwa gleich. Das holt man sich aus Büchern, von Lehrgängen etc. Da hat jeder natürlich seine Eigenheiten, aber im Grunde kann man da nicht mehr so viel erfinden. Es geht eher darum, die Verbesserungen im Umfeld und in den Rahmenbedingungen zu machen.» Als Trainervorbild nennt Uli Forte Christian Gross, spielerisch beeindruckte ihn der FCZ unter Favre und das psychologische Geschick von Ottmar Hitzfeld.

Um die Mannschaft vor einem wichtigen Match einzustimmen, benutzt Forte meist visuelle Mittel. «Wir zeigen in der Teamsitzung vor einem Match beispiels-

weise Filme mit den besten Szenen der vergangenen Partien. Oder wir schneiden eine DVD zusammen mit Stimmen von Familienmitgliedern und Freunden. Meistens etwas mit Bild und Ton, das wirkt am besten.»

Roman Wild steuert den Wagen auf einen reservierten Parkplatz. Der Platz gehört aber nicht dem FC. St. Gallen. Uli Forte winkt einem Mann zu, der im Wohnblock nebenan aus dem Fenster schaut. «Das ist der Hauswart, und ihm gehört auch dieser Parkplatz», erklärt Forte. Als er früher das Auto dort abstellen wollte, reklamierte der Mann. Im Gespräch zeigte sich dann: Der Mann ist Fan vom St. Gallen. Seither reserviert der Hauswart den Parkplatz für Forte.

Das Fitnesscenter ist zweistöckig, und nach einer kurzen Begrüssung der Mannschaft auf Hochdeutsch übergibt Uli Forte die Spieler in die Hände des Leiters des Fitnesscenters, Andrej Ammann. Die Spieler erhalten individuelle Trainingspläne. Ammann gibt während den Übungen individuelle Feedbacks. Forte steht im Obergeschoss, die Arme verschränkt. Er sieht aus wie Napoleon in Normalgrösse. Schon seit Jahren kommt der FC St. Gallen hierher, bereits unter Rolf Fringer. «Aber Uli Forte hat eindeutig frischen Wind gebracht», erklärt Andrej Ammann. «Als er noch beim FC Wil war, haben wir ein Speed-Center eingerichtet. Dort machen wir Schnelligkeitstraining speziell für Fussballer. Wir haben sogar künstlichen Rasen gelegt, um es möglichst authentisch zu machen. Mittlerweile hat sich das in der ganzen Ostschweiz herumgesprochen, und viele Sportvereine kommen jetzt zu uns. Im nächsten Jahr bauen wir diesen Raum auf 2000 Quadratmeter aus.»

Die neue sportliche Leitung des FC St. Gallen ist jung. Uli Forte ist 35-jährig, Roman Wild 33-jährig, Roger Wagner 27-jährig. Sie bringen neue Ideen ein und bauen eine Scouting-Abteilung auf. «Wir müssen die Rahmenbedingungen immer weiter verbessern», erklärt Forte, «das geht auch, wenn man wenig Finanzmittel hat.» Roman Wild unterstützt das Konzept



von Uli Forte. «Uli ist total engagiert. Ich muss ihn fast etwas bremsen.» Wild leitet auch das Nachmittagstraining. Nach dem Trainingsmatch baut Wild gemeinsam mit einem Helfer im Trainingsanzug des FC St. Gallen einen Parcours rund um das Spielfeld auf. Der Helfer hatte schon bei der Trainingspartie geholfen, die Bälle wieder vom Nebenplatz zu holen und ins Spiel zu bringen. Nun baut er mit Stangen einen Slalomparcours und verteilt Hütchen. Der Helfer heisst Emil und ist geistig behindert. Seit Jahren begleitet er den FC St. Gallen, war häufig beim Training mit dabei und half am Ende des Trainings die Tore wieder wegzuschieben. «Ich habe lange nicht gemerkt, dass er jetzt offiziell mitmachen darf», meint Herr Hermann,

«aber das ist doch schön für ihn. Emil ist hier in St. Gallen eine Kultfigur, und ich finde es schön von Herrn Forte, dass er ihn einbindet.» Emil wurde mit Trainingskleidern eingedeckt und gehört nun offiziell zum Staff. Mittlerweile erscheint Emil Passuello auch auf der Website des FC St. Gallen. Auf dem Rückweg vom Nachmittagstraining geht Emil neben Wild und Forte: «Heute musstest du viel arbeiten, gell?», sagt Forte. Emil nickt nur und trägt die Stangen in den Materialraum. «Jetzt gibt es noch einen Apéro», meint Forte. «Fernando hatte Geburtstag.»

Auch beim Apéro ist von Krisenstimmung keine Spur. Marc Zellweger hat schon schlimmere Zeiten erlebt. «Seitdem das neue Stadion da ist, ist es besser. Früher

hatten wir nicht so tolle Rahmenbedingungen. Jetzt haben wir sehr gute Trainingsplätze und ein tolles Stadion.» Zellweger ist wohl nicht mehr lange Profi. Was nach seiner Karriere als Spieler kommt, weiss er noch nicht. «Eigentlich möchte ich nicht Trainer werden. Gleichzeitig will ich im Fussballgeschäft bleiben. Doch ich kann nicht sagen, ich wolle Sportchef werden, weil ich gar nicht weiss, was ein Sportchef machen muss.» Uli Forte denkt derweil an Erholung. Nach einem langen Arbeitstag muss auch ein Trainer, der immer Vollgas gibt, mal abschalten – allerdings auf seine Weise. «Nebenan im Wald ist eine Finnenbahn. Da gehe ich noch hin. So kann ich noch etwas den Kopf lüften.» Wenn er Fragen hat, steht Herr Hermann bereit. ☛

«ICH VERSUCHE ES ZU GENIESSEN»

St. Gallens Star ist der Trainer. Uli Forte im Gespräch über seine Zukunft im Ausland, Vorbilder auf der Trainerbank und die Kommunikation mit den Spielern. Text: Sascha Fey. Bilder: Florian Kalotay

ZWÖLF: Uli Forte, war der Fussball in der Familie schon immer ein Thema?

Uli Forte: Es geht. Der Vater hat in Italien in der Dorfmannschaft gespielt, aber er war nicht ein Ex-Profi oder mit Fussball speziell verbunden. Im Gegenteil: Irgendwann hat er fast ein Problem bekommen, weil ich immer auf dem Fussballplatz war.

Was fasziniert Sie am Fussball?

Das ist das Spiel, das jedes Kind überall ausübt, ob auf dem Spielplatz, auf der Strasse, im Hinterhof, am Strand. Es ist die einfachste Sportart, die es gibt, und deshalb auch die beliebteste, beziehungsweise die am meisten verbreitete. Das Spiel selbst hat mich immer fasziniert, das Zusammensein mit den Kollegen natürlich auch. Ich habe viel mit den Kollegen abgemacht, auch neben dem Fussball. Irgendwann wurde es professioneller, da bin ich für drei Jahre nach Kriens gegangen, in die damalige NLB. Dann kam ich an den Scheideweg.

Inwiefern?

Ich hätte bei Kriens nochmals zwei Jahre verlängern oder das Angebot von Red Star als Spielertrainer annehmen können. Ich hatte irgendwie immer das Trainer-Gen in mir. Die Trainer, die mich trainierten, wie Jürgen Seeberger, Fritz Schmid oder Longo Schönenberger, sagten immer, dass ich als

Spieler wie ein Trainer gedacht hätte. Im Frühling 2002 musste ich mich entscheiden. Ich hätte einzig noch bei einem NLA-Verein als Spieler weitergemacht. Es gab dazumal lose Kontakte, aber nichts Konkretes. Und da habe ich mir gesagt: «Dann bringt es nichts mehr, nochmals zwei Jahre weiterzumachen. Da fange ich lieber im Trainerbereich an und übernehme dort eine Mannschaft.»

Sie übernehmen also gerne Verantwortung.

Ich habe schon als Spieler immer sehr viel Verantwortung gesucht. Ich war nicht überragend, mehr ein solider Challenge-League-Spieler. Mit etwas Glück hätte ich vielleicht irgendwann mal zuoberst spielen können. Ich habe mir viel erarbeitet, mit Fleiss, mit Disziplin, mit Ordnung, mit Einstellung und Leidenschaft. Darum war es so, dass ich mit 28 Jahren schon Spielertrainer wurde.

Haben Sie gemerkt, dass Sie Qualitäten haben, die für den Job als Trainer geeignet sind?

Nicht bewusst. Es war nicht berechnend, dass ich sagte: «Hey, ich werde jetzt Spielertrainer, und in x Jahren bin ich dann in der Super League.» Das geht gar nicht. Aber ich habe das gemacht, was ich gut konnte.

Schon als Spieler habe ich viel dirigiert, viel geführt. Ich war auch mal Captain.

Nehmen Sie auch ausserhalb des Fussballplatzes gerne eine Leaderrolle ein?

Ja, auch privat. Meine Eltern verstanden am Anfang kein Deutsch. Auch jetzt sprechen sie die Sprache noch nicht gut, sie verstehen sie aber natürlich nach sovielen Jahren. Es gab früher viele Fälle, wo ich übersetzen musste, wo ich die Korrespondenz führen musste, wo ich Probleme zu Hause regeln musste. Ich musste deshalb schon sehr früh Verantwortung übernehmen. So bin ich etwa oft an die Elternbende meines Bruders gegangen.

Sie sind quasi in diese Rolle reingewachsen.

Nein. Ich habe immer die Herausforderung gesucht. Ich war auch derjenige, der im Freundeskreis immer Verantwortung übernommen hat, wenn es darum ging, Sachen zu organisieren. Ich habe mich nicht gescheut, das Heft in die Hand zu nehmen.

Sie sind ein sehr disziplinierter Mensch. Waren Sie als Kind eher ein Strebertyp?

In der Schule war ich überhaupt nicht so. Im Gegenteil: Meine Eltern haben immer gesagt, dass ich wahrscheinlich Mediziner,



Herzchirurg oder was auch immer Tolles geworden wäre, wenn ich mir die Schule so zu Herzen genommen hätte wie den Fussball. Doch das Einzige, was ich in meinem Leben immer resolut und diszipliniert durchgezogen habe, war der Fussball. Sicher: Ich habe die Schule gemacht. Nach der Sekundarschule bin ich ins Gymnasium gegangen, und dann habe ich in Zürich Wirtschaft studiert. Das habe ich schon gemacht, aber immer nebenbei.

Was ist für Sie Disziplin?

Selbstdisziplin. Hier (bei St. Gallen) ist es nichts anderes als damals, als ich bei Red Star angefangen habe. Du musst es vorleben. Du musst den Takt vorgeben, und das braucht immer Kraft. Du musst die Lokomotive spielen, und das jeden Tag. Ich hatte bis jetzt allerdings nicht einen Tag, an dem ich sagen musste: «Heute habe ich überhaupt keine Lust, ins Training zu gehen.» Denn ich konnte mein Hobby zum Beruf machen.

Druck verspüren Sie keinen? Es ist ja schon etwas anders in der Super League.

Ich versuche, mir gar keine Gedanken darüber zu machen. Über das tägliche Training, mit der Mannschaft zu reden, die verschiedenen Spielertypen zu führen – darüber mache ich mir Gedanken. Aber was passiert wäre, wenn wir dieses Jahr nicht aufgestiegen wären, dass dann der Profibetrieb wahrscheinlich nicht mehr hätte weitergeführt werden können, das habe ich mir gar nie überlegt. Sonst machst du dich verrückt, sonst schläfst du nicht mehr. Ich versuche es so anzupacken wie bei Red Star, als ich keinen Druck hatte. Der einzige Druck war jener, den ich mir selber auferlegt hatte. Ich versuche es zu geniessen und zu leben. Ich muss mir über das Gedanken machen, was ich beeinflussen kann. Das ist viel wichtiger, anstatt zu denken, was wäre wenn. Man sollte gar nicht zu weit denken. Was interessiert mich, was in fünf Wochen ist? Ich muss den nächsten Match vorbereiten. Und so nehme ich Schritt für Schritt. Das Schlimmste ist immer – das hört man oft und ist bei

den Menschen so –, dass die Vergangenheit einen festhält, die Zukunft dich beunruhigt und dir somit die Gegenwart entgeht. Und die Gegenwart ist das Wichtigste.

Wie würden Sie sich charakterisieren?

Ein Punkt ist sicher arbeitsam. Du musst diszipliniert sein. Ich bin auch ehrgeizig, das musst du sein, wenn du im Fussball hochkommen willst. Entscheidend ist für mich aber auch die Menschlichkeit. Ich bin nicht dafür, über Leichen zu gehen. Aber du musst eine gewisse Rigorosität an den Tag legen.

Haben Sie ein Vorbild?

Es gibt verschiedene Vorbilder auf verschiedenen Ebenen. Es gibt aber nicht einen Trainer, von dem ich sage: «So will ich es machen.» Das kannst du gar nicht. Du kannst versuchen, von verschiedenen Trainern das Beste rauszunehmen. Aber wenn die Spieler merken, dass du einen Trainer kopieren willst, dann bist du verschossen. Du musst du selber sein. Am Schluss ist das Wichtigste, dass du authentisch bist. Sobald du etwas vorspielst, wird es schwierig. Die Spieler sind nicht blöd, sie sehen genau, was vorne läuft.

Fordern Sie gewisse Grundregeln ein?

Die Mannschaft steht über allem, das heisst, dass sich alle in den Dienst der Mannschaft stellen. Und unerbittlicher Kampf und Einsatz. Was ich nicht ertrage, ist, wenn über den Schiedsrichter, über den Platz, über die Situation lamentiert wird. Man soll einfach Vollgas geben, egal was passiert, in jeder Sekunde des Spiels. Und dann versuche ich innerhalb dieser Ordnung, den Spielern gewisse Freiheiten zu geben. Alles nur schematisch zu machen, geht ja nicht, der Fussball lebt ja von der Intuition, lebt ja von Ideen, von Unvorhersehbarem.

Stichwörter Selbstverantwortung und Kontrolle. Wie stehen Sie dazu?

Die Spieler müssen ein Gerüst haben, an dem sie sich festhalten können. Es gibt gewisse Punkte, die sie einhalten müssen. Ansonsten können sie sich frei bewegen.

Erich Vogel und Hanspeter Latour haben gesagt, dass ein Trainerjob familienunfreundlich sei, da es quasi ein 24-Stunden-Job sei.

Ja, das ist so. Darum bin ich auch noch Single. Vor Wil hatte ich eine fünfeinhalbjährige Beziehung. Diese ist dann auseinandergegangen, nicht wegen Wil, sondern aus anderen Gründen. Seit ich bei Wil im Profifussball angefangen habe, kann ich mir es nicht vorstellen mit einer Partnerin. Wie es die beiden richtig gesagt haben, ist es nicht zumutbar, wie man als Trainer zum Teil lebt. Das hat nichts mit irgendwelchen Transgressionen oder Ausschweifungen zu tun, sondern mit der Zeit. Ab 8 Uhr bin ich den ganzen Tag hier. Am Abend um 21, 22 Uhr gehe ich nach Hause. Am Wochenende haben wir Match, dann bin ich auch den ganzen Tag unterwegs. Am freien Tag nach dem Spiel gehe ich Gegner anschauen, nach Sion, nach Neuenburg, nach Bellinzona oder wo auch immer. Die Frau müsste das realisieren und auch akzeptieren. Das ist schwierig.

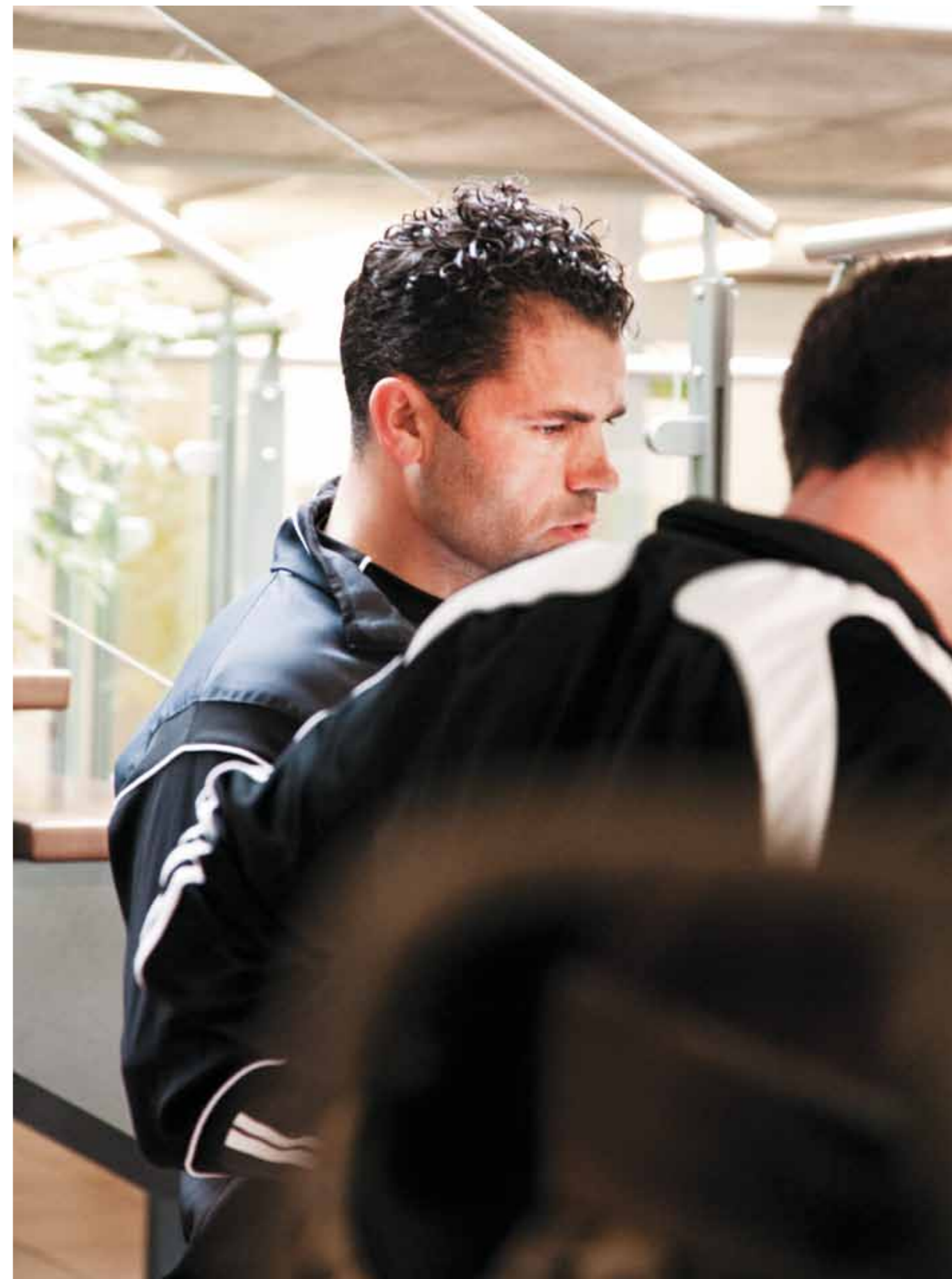
Wie schalten Sie ab?

Ich treibe viel Sport. Heute Abend zum Beispiel gehe ich noch etwas den Kopf lüften. Ich gehe auf der Finnenbahn ein paar Runden drehen, das mache ich eigentlich regelmässig. Auch versuche ich mich regelmässig mit Freunden zu treffen. Am Abend vor einem Spiel bin ich zum Essen immer daheim bei den Eltern und beim Bruder. Dann wird diskutiert. Dort kann ich Kraft tanken. So versuche ich, die Energiespeicher zu füllen.

Können Sie gut abschalten?

Fussball ist immer präsent. Es ist kein 08/15-Job, sondern ein «twentyfour/seven», wie die Amerikaner sagen. Manchmal sitze ich hier drin und muss mich dazu zwingen zu sagen: «So, jetzt muss ich gehen.» In der Wirtschaft redest du von Work-Life-Balance. Das ist auch bei uns wichtig. Was ich nicht will, ist ausbrennen und mit 40 Jahren total fertig sein. Das ist es dann auch nicht wert.

Sie haben in Ihrer bisherigen Trainerkarriere Schritt für Schritt genommen. →



Ist das Ihrer Meinung nach der bessere Weg?

Von Red Star direkt in die Super League wäre für mich sowieso nicht möglich gewesen. Dafür war ich zu wenig gut als Spieler. Das geht, wenn man eine gewisse Lobby hat, einen gewissen Namen als Spieler. Darum stand das für mich gar nie zur Diskussion. Ich musste es mir Schritt für Schritt erarbeiten. Zugleich konnte ich aber auch Schritt für Schritt Erfahrungen sammeln. Ich kam nicht gleich in Bedrängnis. Ich habe bei Red Star viele Fehler gemacht, die mich nicht den Kopf kosteten. Ich konnte bei Wil am Anfang Fehler machen. So habe ich es fast lieber. Ich hatte immer das Credo «Nachhaltig, schön, kontinuierlich». Bei Wil gab es nach dem ersten Jahr schon Angebote für die Super League, aber ich musste sagen: «Nein, für mich ist es zu früh.» Ich wäre auch nicht zu St. Gallen gegangen, wenn St. Gallen in der Super League geblieben wäre. Dann wäre es auch zu früh gewesen. So habe ich drei Jahre in der Challenge League gearbeitet. Und dann war ich für den nächsten Schritt bereit, und das ist die Super League. Da muss ich mich nun wieder freischaufeln.

Ist das Ausland Ihr Ziel?

Ja, das ist das Ziel jedes Trainers, der in der Schweiz arbeitet, denke ich. Jeder muss dieses Ziel haben. Man kann ja nicht das Leben lang in der Schweiz bleiben wollen. Mein Ziel ist die Bundesliga. Klar, die Serie A wäre für mich als Italiener natürlich ein Traum, aber es ist brutal hart, dorthin zu kommen.

Was machen Sie, damit es gegenüber den Spielern keine Abnutzungerscheinungen gibt?

Man muss versuchen, sich immer wieder neu zu erfinden. Man muss bewusst gewisse Sachen anders machen und nicht immer das gleiche Schema durchziehen. Obwohl, ich habe in den siebeneinhalb Jahren immer plus/minus gleich gearbeitet, in allen Ligen, in denen ich war, sei es in der 2. Liga interregional oder jetzt in der Super League. Natürlich ist es detaillierter geworden. Man muss mit

der Zeit mitgehen, schauen, was andere machen, und sich weiterbilden. Am Schluss ist Stillstand ein Rückschritt.

Sie sind sehr kommunikativ. Ist das eine Ihrer grossen Stärken?

Ich hoffe es. Ich bin überzeugt, dass die Kommunikation je länger, je mehr das

Uli Forte

Uli Forte ist in Brüttsellen, Dietlikon und Umgebung aufgewachsen. Seine Eltern wanderten 1969 von Italien in die Schweiz aus und suchten Arbeit auf einem Bauernhof. Sie fanden diese bei einem deutschen Bauern. Doch kurz bevor der erste Sohn am 30. April 1974 geboren wurde, verstarb der Gutsbesitzer. Ihm zu Ehren sollte das Baby den Namen Ulrich erhalten. Forte ist in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Der Vater war Maschinenmechaniker, die Mutter Hausfrau und Teilzeit-Mitarbeiterin in verschiedenen Firmen. Ursprünglich waren die Eltern in die Schweiz gekommen, um etwas Geld zu verdienen, nicht um hier sesshaft zu werden. «Uns hat nie irgendetwas gefehlt. Wir mussten nie hungern. Aber für grosse Sprünge hat es natürlich nicht gereicht», sagt Forte. Sein sechs Jahre jüngerer Bruder Alfredo ist ebenfalls im Fussball tätig, und zwar als Trainerassistent beim FC Thalwil in der 2. Liga interregional. Uli Forte hat seine Fussballkarriere beim FC Brüttsellen begonnen; dort durchlief er sämtliche Juniorenstufen. 1994 wechselte er zu Red Star Zürich, 1999 zu Kriens in die damalige NLB. Seit 2002 ist er Trainer. (fey)

Thema Nummer eins wird. Zu Zeiten von Udo Lattek ist es anders gelaufen. Da musstest du das Maul halten und rasen, rasen, rasen, ohne Ende. Heute geht das nicht mehr. Heute hast du Spieler, die mitdenken, heute hast du Spieler, die dich hinterfragen, heute hast du Spieler, die du überzeugen musst. Die Spieler sind alles kleine Unternehmen. Augen zu und durch – das ist vorbei. Darum musst du viel kommunizieren. Ich mache sehr viele Einzelgespräche.

Wie gehen Sie in ein Spielergespräch rein?

Man hat immer eine Basis, und das ist die Leistung. Wenn einer sensationelle Leistungen bringt, dann musst du ihn gar nicht aufbauen, sondern ihn manchmal sogar fast bremsen. Aber meistens ist es ja so, dass man Gespräche führt, wenn es nicht so gut läuft. Und dann muss man den Ansatzpunkt finden. Man versucht auch, den Spieler rauszulocken, dass er von sich aus etwas preisgibt. Die Spieler wissen, dass sie immer zu mir kommen können. Ein Spieler muss das Privatleben im Griff haben, sonst merkst du das sofort auf dem Fussballplatz. Und dann muss man das besprechen. Aber nicht jeder Spieler öffnet sich. Es ist eine Frage des Vertrauens, und da ist die langjährige Zusammenarbeit ein Vorteil.

Kann man Sozialkompetenz lernen, oder muss man sie mitbringen?

Man kann sie verbessern. Aber ob man sie von Grund auf lernen kann, das glaube ich nicht. Für die verschiedenen Situationen im Leben, die verschiedenen Situationen im Fussball braucht es ein gutes Gespür. Hitzfeld zum Beispiel – ich kenne ihn nicht persönlich – muss in jeder Sekunde immer das richtige Wort bereit gehabt haben. Er hat gewusst, wann er was sagen muss. Das ist eine grosse Kunst. Wann sage ich was? In welchem Ton? Wie? Wem? Wem sage ich es nicht? Und und und. Das kann man fast nicht lernen.

Sind Sie einer, der laut wird?

Ja, vor allem wenn ich merke, dass sich die Mannschaft nicht verausgabt, dass sie nicht an die Grenze geht, nicht alles für den Erfolg macht. Das geht nicht. Können oder nicht können, das ist immer ein Thema. Aber wollen, das ist das Thema Nummer eins.

Was würden Sie als Ihre Stärke und was als Ihre Schwäche anschauen?

Eine Schwäche habe ich gegenüber Süssem. Eine Stärke von mir ist, dass ich Optimist bin. Ich sehe immer das Gute. Das kann aber manchmal auch zur Schwäche werden. ☐

Auf Schweizer Fussballplätzen wird zu viel gefoult. Spielt fair.



Ruf Lantz